

«Ich dachte an Berge, Seen und Pirmin Zurbriggen»



Eine Legende in einem legendären Stadion: Goran Obradović sitzt auf der Ersatzbank des Tourbillons. Bild: pomona.media/Alain Amherd



Interview: Matthias Venetz und Jonas Zeiter. Bild: Alain Amherd

Wer sind wir? Was ist unsere Identität? Diese Fragen besprechen wir in einer Serie mit den unterschiedlichsten Menschen. Goran Obradović gehört zu den Legenden des FC Sion. Er war der zentrale Akteur bei drei Cupsiegen und sagt, das Wallis sei für ihn Heimat geworden.

Goran Obradović, sind Sie sich bewusst, wie wichtig Ihre Leistungen als FC-Sion-Spieler für den kantonalen Zusammenhalt waren?

Nein, ich habe das nie so gesehen.

Dreimal haben Sie mit dem FC Sion den Cup gewonnen. Das Wallis war danach jeweils im Freudentaumel vereint. Konflikte zwischen den Sprachregionen verloren ihre Bedeutung. In der jüngeren Vergangenheit vermochte das kein anderes Ereignis.

Ja, das Wallis ist ein wenig die Schweiz im Kleinformat. Es gibt einen

französischsprachigen und einen deutschsprachigen Teil. Trotzdem bleibt das Wallis das Wallis. Mit einem Fussballverein, dem FC Sion. Klar, der Verein hat seinen Sitz im französischsprachigen Teil, aber das wäre genauso gut im deutschsprachigen Teil möglich. Der Fussball gibt den Menschen etwas, er hat eine wichtige Bedeutung.

Wodurch zeigt sich das?

Als die Schweiz den Achtelfinal gegen Frankreich gewann, hatte ich den Eindruck, dass dieser Sieg für die Menschen wichtiger war als 20 Grand-Slam-Titel von Roger Federer. Auch als Spieler des FC Sion habe ich den Stellenwert des Fussballs hier erfahren. 2006 war der Aufstieg für mich zunächst wichtiger als der Cupsieg. Aber hier im Wallis ist der Cup viel wichtiger. Und wenn man sah, wie Ober-, Zentral- und Unterwalliser vereint waren, ist das in der Tat eindrücklich. Der Sieg 2006 war in dieser Hinsicht besonders speziell. Wir waren unterklassig, YB war der haushohe Favorit. Das war unbeschreiblich, da vergisst man alles. Es lässt sich schwer in Worte fassen.

Was ist es für ein Gefühl, mit dem FC Sion einen Cupfinal zu bestreiten und zu wissen, noch nie hat dieser Verein einen Final verloren?

2006 gegen YB spürte ich diesen Druck noch weniger, weil wir in der klaren Aussenseiterrolle waren. Aber nach dem Sieg fing ich an, mir Gedanken zu machen. Der Druck kam erst nach diesem Sieg und in den darauffolgenden Finalspielen. Aber neben diesem Druck spürte man auf dem Spielfeld auch, dass die Fans auf den Tribünen, der ganze Kanton eine Einheit waren. Wir hatten die Unterstützung des ganzen Kantons. Alle waren eins.

Zum Beispiel am 20. Mai 2009. Erinnern Sie sich an die 87. Spielminute?

Ich nahm den Ball mit der Brust an und spielte den Pass auf Guilherme Afonso, der dank seiner Schnelligkeit das Tor macht. In dieser Phase kannst du das Spiel gewinnen oder verlieren. Die Young Boys waren zu guten Torchancen gekommen. Doch wir mussten unbedingt gewinnen, und wenn du unbedingt gewinnen musst, setzen sich Kräfte frei. YB hatte in diesem Spiel 2:0 geführt. Sie waren zunächst die bessere Mannschaft. Ich weiss noch, wie ich betete: Bitte Gott, lass den Anschlusstreffer vor der Halbzeit geschehen. Dann kam kurz vor

der Pause ein Ball in den Strafraum. Afonso streift ihn mit dem Kopf und ich sagte mir nur: Wölfli, lass ihn durch. Dann lässt Wölfli den Ball abprallen, und ich schieesse das Tor.

In einem Interview sagten Sie kürzlich, dass Sie schon im Alter von 16 Jahren davon träumten, eines Tages in der Schweiz zu leben. Wie haben Sie sich das Land damals vorgestellt?

Ich dachte an Berge, Seen und an Pirmin Zurbriggen. Mit elf Jahren habe ich die Ski-WM in Crans-Montana im Fernsehen verfolgt. Ich war nie Ski fahren, aber immer sehr an Sport interessiert. Und an dieser WM dominierte die Schweiz sehr eindrücklich. Als ich hier im Wallis unterschrieben habe, dachte ich mir, Crans-Montana liegt gleich neben Sitten, und auch Pirmin Zurbriggen kam mir wieder in den Sinn. Er war mein Kindheitsidol.

War die Ski-WM 1987 ein Grossereignis in Ihrer Heimatstadt?

Damals in Jugoslawien war Bojan Križaj ein hervorragender Slalomfahrer. Es gab immer den Zweikampf mit Ingemar Stenmark. Bei den Frauen gab es zum Beispiel Mateja Svet. Jugoslawien hatte viele gute Skifahrer und Skifahrerinnen, vor allem Slowenen. An der Ski-WM in Crans-Montana räumte dann aber vor allem die Schweiz ab. Ich weiss nicht, mit wem man diese Mannschaft von damals vergleichen kann. Vielleicht mit Brasilien im Fussball.

Haben Sie Pirmin Zurbriggen seither persönlich getroffen und ihm diese Geschichte erzählt?

Ja, ich habe ihn einmal in Zermatt getroffen. Aber ich glaube nicht, dass ich ihm diese Geschichte erzählt habe. Ich wollte nur ein Foto mit ihm. Ich habe ihn gefragt, ob das geht, und gedacht, dass er mich nicht kennen würde. Er hat darauf geantwortet, dass er ein Foto mit mir machen möchte. (lacht) Stellen Sie sich vor, ein kleiner Junge von elf Jahren sieht Pirmin im Fernsehen, wie er alles gewinnt, was man gewinnen kann, und 25 Jahre später macht er ein Foto mit ihm.

Jetzt leben Sie seit 20 Jahren hier. Wie hat sich Ihr Bild verändert?

Ich wollte die Schweiz seither nicht mehr verlassen. Auch als ich für Servette gespielt habe. Man kann hier leben, wie ich es schätze. Es ist ruhig und mit acht Millionen Einwohnern nicht zu gross. Es ist wirklich

das Land, in dem ich leben möchte, und inzwischen ist es, als ob ich hier geboren wäre. Zwei meiner Kinder sind in Genf geboren, seit 2005 leben wir hier im Wallis. Und mit der Schönheit der Landschaft und allem drumherum fühlen wir uns sehr wohl.

Was war Ihr erster Eindruck, als Sie 2005 hier unterschrieben haben?

Zunächst habe ich mich schon gefragt, wo ich gelandet bin. Es war acht Uhr abends, als ich ankam, und alles wirkte wie ausgestorben. Man sah zunächst nur die Lichter der kleinen Bergdörfer. Vorher habe ich in Belgrad gelebt, dann in Genf. Heute weiss ich, mit einer Familie ist das Wallis ideal. Wir haben es wunderbar hier. Ich liebe die Berge. In Serbien sind sie nur einige Hundert Meter hoch. Aber hier im Wallis sind sie sehr eindrucksvoll. Aber vielleicht habe ich heute auch andere Bedürfnisse als mit 20 Jahren.

Und sonst?

Die Infrastruktur des Vereins und der Spielerbereich waren beim FC Sion kleiner als bei meinen früheren Vereinen. Mit der Zeit merkte ich, dass hier auch alles viel näher ist und die Stimmung hitziger als zum Beispiel bei Servette. Das hat mir sehr gefallen. Als ich mit Servette den Cup gewann, hat das in der Stadt niemanden interessiert.

Sie sind Serbe. Haben Sie Möglichkeiten, die Kultur des Balkans in der Schweiz zu leben?

Ich brauche eigentlich keine folkloristischen Veranstaltungen, um mich wohlfühlen. Vermutlich könnte ich auch sehr gut in Neuseeland leben.

Trotzdem: Welche Rolle spielen Ihre Geburtsstadt Arandelovac, Belgrad oder Serbien heute für Sie?

Eigentlich keine. Ich glaube, dass ich überall leben könnte, das ändert nichts daran, wie ich bin. Natürlich kann man sagen, dass die Menschen mancherorts explosiver sind als anderswo. Ich bin im heutigen Serbien geboren und meine Wurzeln liegen da und bleiben wichtig. Aber fehlt mir Serbien wirklich? Nein, denn mein Leben, meine Familie ist hier.

Gibt es dennoch Orte oder Personen aus Ihrer Kindheit, die Sie

vermissen?

Meine Familie in Serbien vermisse ich schon. Bei Orten ist es ein wenig komplizierter. Jemand hat mal geschrieben: Orte der Kindheit sind nicht mehr dieselben, wenn man dreissig oder vierzig Jahre später dorthin zurückkehrt. Die Menschen ändern sich, aber Orte eben auch. Zum Beispiel das Fussballstadion in Arandjelovac. Früher war das für mich das schönste Stadion überhaupt. Heute ist das für mich immer noch ein schönes Stadion. Aber ich sehe es jetzt mit anderen Augen. Ich mag auch meinen Geburtsort. Aber wenn jemand zum Beispiel in Zürich geboren ist, wird er auch Zürich lieben. Diese Orte, die Familie, die Freunde, das bleibt für immer wichtig.

Als Sie 16 Jahre alt waren, brach die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien zusammen. Wie blicken Sie darauf zurück?

In unserer Familie sahen wir uns immer als Jugoslawen. Ich war immer Jugoslawe. Klar, ich bin auch Serbe, aber Jugoslawien war immer mein Bezugsrahmen. Wir wurden so erzogen. Für mich war Jugoslawien damals das beste Land der Welt. Vielleicht war das nicht so, wir waren ja fast noch Kinder damals. Aber wir haben zu Hause nie über Zugehörigkeiten zu den Teilmationen gesprochen, wirklich nie. Bis zum Krieg wusste ich nicht, was ein Bosniake oder ein Kroat war. Wir waren alle Jugoslawen. Vor allem im Sport. Da hat niemand gefragt, ist dieser Spieler Serbe oder Kroat?

Dann kam der Krieg. Wie hat das Ihr Leben und dasjenige Ihrer Familie verändert?

Wir lebten in der serbischen Teilrepublik und der Krieg fand nicht bei uns statt, sondern vor allem in Bosnien und Kroatien. In der Frage des Krieges denkt ohnehin jede Seite, dass sie recht hat. Viele Serben denken, dass sie im Recht waren, die Kroaten wiederum denken das Gegenteil. Meiner Meinung nach hatten alle Seiten eine Mitschuld. Wirklich beschäftigt hat mich aber etwas anderes.

Was meinen Sie?

Wie kommen Menschen, die während 45 Jahren friedlich zusammenlebten, an den Punkt, gegeneinander Krieg zu führen? Ich meine, wir sprechen dieselbe Sprache. Aber damals spielten das Fernsehen und

die Propaganda eine wichtige Rolle.

Wenn Sie heute in der Schweiz Menschen mit Wurzeln auf dem Balkan treffen, sprechen Sie über diese Themen?

Ich denke, es ist besser, diese Themen zu meiden. Wie gesagt, jeder hat seinen Standpunkt. Kroaten werden sagen, ihr Serben habt angegriffen, und umgekehrt. Ich kenne die exakte Wahrheit nicht. Die Serben, die Kroaten, jeder will im Recht sein.

Sie sind ein religiöser Mensch und serbisch-orthodox. Welche Rolle spielt der Glaube in Ihrem Leben?

Das ist schwer zu sagen. Er gehört einfach dazu. Ich kann mir nicht vorstellen zu leben, ohne an jemanden zu glauben, der grösser ist als wir. Manche nennen das Gott, andere gebrauchen andere Namen dafür. Aber natürlich respektiere ich auch die Menschen, die an keinen Gott glauben.

Sind Sie so erzogen worden, oder hat sich Ihr Glaube mit der Zeit verändert?

Ja, die Erziehung spielte sicher eine Rolle. Wir sind mit den orthodoxen Ritualen aufgewachsen. Ich habe immer Fragen gestellt, wollte wissen, weshalb die Dinge so sind, wie sie sind. Aber ich habe immer auch eine persönliche Verbundenheit, etwas Tiefes gespürt. Trotzdem, mit dem Glauben ist es wie mit der Politik. Die Positionen sind festgefahren, man ist dafür oder dagegen. Für mich persönlich ist es wichtig. Und ich glaube, jeder von uns hat einen intimen persönlichen Zugang zu diesen Dingen, zu etwas Grösserem. Für manche ist das eben Gott.

Zwei Ihrer drei Kinder sind in der Schweiz geboren. Alle drei sind in der Schweiz aufgewachsen. Spüren Ihre Kinder Einflüsse aus beiden Ländern?

Vielleicht ist es für die Kinder interessant, einen Bezug zu zwei Orten zu haben. Sie schätzen es, auch Serbien ein bisschen zu kennen. Aber letztendlich leben sie hier. Sie sprechen besser Französisch als Serbisch. Ich glaube auch, dass sie auf Französisch nachdenken. Und in Serbien sind sie viel eher Fremde als hier im Wallis. Das ist ein bisschen das Problem, wir sind überall Fremde. (lacht)

Die Menschen im Wallis legen grossen Wert darauf, anders als der Rest des Landes zu sein. Sie haben auch in Genf und St. Gallen gelebt. Ist das Wallis wirklich so speziell?

Im Vergleich zu Genf, ja. Im Vergleich zu St. Gallen eigentlich auch. Walliser sind in der Tat speziell. Walliser zu sein bedeutet auch, sich nicht um die anderen zu scheren. (lacht) Nein, Walliser haben keine Probleme mit Menschen von ausserhalb des Kantons. Aber Walliser zu sein ist vergleichbar mit einer Person, die spezielle Charaktereigenschaften hat. Viele verschlägt es in ihrem Leben an andere Orte, aber man liebt es immer zurückzukommen. Verstehen Sie? Das Wallis gehört zur Schweiz, aber man ist eben doch ein bisschen speziell. Das finde ich sehr interessant. Alle zu respektieren, aber trotzdem diese tiefe Verbundenheit mit dem Wallis zu haben und etwas Spezielles zu sein. Ganz egal, ob jemand in Visp oder Monthey lebt. Vielleicht müssten die Spieler des FC Sion das auch verstehen.

Nach Schlusspfeiff haben Sie sich stets von den Fans verabschiedet, die Faust in der Luft und die rechte Hand auf dem Herzen. Es machte den Anschein, dass Sie sich selbst als Walliser fühlen. Ist das Wallis für Sie Heimat geworden?

Ja, wenn ich mit den Menschen hier spreche, ist es, als ob ich Walliser bin. Genau wie sie. Und die Menschen haben mir gezeigt, dass sie mich schätzen und respektieren. Aber ich habe das nie forciert. Ich wollte nie darauf abzielen, dass die Menschen mich besonders mögen. Ich wollte immer natürlich und respektvoll sein. Vielleicht kommt die Wertschätzung der Fans auch daher, dass ich mich nicht arrogant verhalten, sondern einfach Fussball gespielt habe. Und möglicherweise haben die Finalspiele auch ihren Teil dazu beigetragen.

Auch andere Spieler haben Titel gewonnen. Doch am Ende Ihrer Karriere zeigten die Fans auf der Nordtribüne eine grosse Choreografie mit dem Schriftzug: «Für immer in unseren Herzen, Kapitän Goran». Eine seltene Ehre.

Das war die Choreografie mit der serbischen Flagge und dem Walliser Wappen. Ja, das hat mich zutiefst berührt. Als ich das sah, hätte ich weinen können. Es hat mir gezeigt, du bist hier akzeptiert. Ich habe das vorher schon gefühlt. Aber diese Geste war einfach wundervoll. Später gab es auch noch eine Choreografie mit Fotos verschiedener

Vereinslegenden. Wenn du da dein Porträt siehst neben Legenden, die hier geboren und aufgewachsen sind, ist das sehr bewegend. Es gab mir allerdings nie das Gefühl, jemand Wichtiges zu sein. Ich wollte einfach immer normal mit den Leuten hier umgehen, normal mit ihnen sprechen. Und vielleicht schätzen die Fans genau das.

Fehlt es Ihnen manchmal, hier im Tourbillon zu spielen? Ein Tor vor dem Gradin Nord zu feiern?

Die Trainings und die Vorbereitung fehlen mir nicht. Aber jetzt, wenn ich das Stadion vor mir sehe und wie schön es ist: Dann habe ich Lust, zu spielen.

Die Sommer-Interviews von pomona.media

1. Juli: Werner Bellwald, Ethnologe

8. Juli: Z'Hansrüedi, Musiker

15. Juli: Joane Marner, Philosophin

22. Juli: Anna Zenhäusern-Imesch, Rentnerin

28. Juli: Bernhard Stucky, Architekt

5. August: Alessandra Zenklusen, Co-Präsidentin Queer Wallis

12. August: Goran Obradović, ehemaliger Fussballer

19. August: Janine Imesch, Marketingleiterin

24. August: Jana Hosennen, Studentin

26. August: Damian Elsig, Direktor Mediathek Wallis

2. September: Miriam Imesch, Diplomatin

«In der Frage des Krieges denkt ohnehin jede Seite, dass sie recht hat.»

Goran Obradović
Sion-Legende

Serie «Identität»

Die bereits erschienenen Interviews finden Sie via «QR» oder auf www.rro.ch